

# Werkzeitungen als Erziehungsinstrumente in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus

Ein Beitrag zur berufs- und wirtschaftspädagogischen Zeitschriftenanalyse

Günter Wiemann zum 80. Geburtstag am 15. Mai 2002

**KURZFASSUNG:** Zu dem nahezu unüberschaubaren Corpus berufs- und wirtschaftspädagogischer Zeitschriften gehören – aufgrund ihrer Erziehungsintentionen – auch die Werkzeitungen. Ansätze zu ihrer Bibliographie und Analyse sind bislang – wenn auch rudimentär – in Nachbardisziplinen zu finden, hier jedoch nicht in erziehungswissenschaftlicher Perspektive. Überwiegend unter Rekurs auf zeitgenössische Publikationen, in denen es um Sinn und Aufgabe von Werkzeitungen geht, sowie quellenkritische Werkzeitungsanalysen, die aus dem Bereich der historischen Sozial-, Wirtschafts- und Publizistikforschung stammen, soll im folgenden unter dem Aspekt von Erziehung ein Beitrag zur Rekonstruktion des Werkzeitungswesens seit der Jahrhundertwende, primär aber in der Weimarer Republik und der Zeit der NS-Diktatur – Phasen seines Ausbaus und seiner ideologischen Instrumentalisierung – geliefert werden.

## 1. Werkzeitungen als berufs- und wirtschaftspädagogischer Forschungsgegenstand

In der Berufs- und Wirtschaftspädagogik sind einschlägige Zeitschriften nicht nur relevante Fundstellen, sondern sie sind – wie dies die einzelnen Beiträge in dem von Karlwilhelm Stratmann 1994 herausgegebenen Sammelband belegen – spätestens seit den 80er Jahren selber Gegenstand von Analysen, zumal historiographischen. Bislang steht die Erforschung berufs- und wirtschaftspädagogischer Zeitschriften aber immer noch am Anfang. Reinisch (1999) spricht von einer „gravierende[n] Forschungslücke im Bereich der Erfassung, bibliographischen Aufbereitung und Analyse“ (S. 128). Ein Grund hierfür liegt in der Komplexität des Forschungsbereichs, die nicht erst beim Materialzugang, den Fragestellungen und den Analysekr Kriterien beginnt, sondern vor allem auch der Heterogenität hinsichtlich von Zielen, Adressaten, Inhalten und Formen der Zeitschriften geschuldet ist. Hinzu kommt, „daß die Liste der jeweils einzubeziehenden Zeitschriften nicht leicht abzuschließen ist und sie zu beobachten zunehmend schwieriger wird“ (STRATMANN 1994, S. 7). Entsprechend den unterschiedlichen Genres der Zeitschriften ließen sich eine Reihe von Kategorien mit Überschneidungen bilden, zu denen beispielsweise berufs- und wirtschaftspädagogische Fachzeitschriften, verbandspolitische Zeitschriften und auch solche, die sich nicht nur in informierender, sondern auch in erzieherischer Absicht an in Institutionen und Prozessen der Berufsbildung bzw. -erziehung befindliche Adressaten richten. Zu dieser Gruppe zählen Werkzeitungen, derer sich die berufs- und wirtschaftspädagogische Zeitschriftenanalyse bislang noch nicht angenommen hat.

Als Bestandteile betrieblicher Publizistik sind Werkzeitungen nicht nur von Arbeitgebern initiierte und gesteuerte Medien zur Information, Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsbelegschaften, sondern sie gehören auch zu den älte-

sten und überlieferten Instrumenten betrieblicher Sozialpolitik. In ihnen kommen der politisch-ideologische Kontext, ebenso wie die betriebs- und arbeitspolitische Situation ihrer Zeit zum Ausdruck, sie sind Lieferanten von „Weltanschauungen“, handlungsleitenden Deutungsmustern, moralischen Hinweisen und Verhaltensappellen mit oftmals unübersehbarer politischer Tendenz. Angesichts der an Werkzeugungen geknüpften Erziehungsintentionen, die insbesondere dann krass hervortreten, wenn sie in Krisenzeiten oder – wie im Nationalsozialismus – gezielt als Propagandamittel eingesetzt werden, verdienen sie als berufserziehende Zeitschriften, aber auch im Zusammenhang mit anderen bisher untersuchten Medien mit Erziehungsabsichten, wie berufskundliche Filme (vgl. WEISE 2002) oder betriebliche „Wochensprüche“ (vgl. KIPP 1997), die Aufmerksamkeit berufspädagogischer Historiographie.

## **2. Werkzeugungen vor den 20er Jahren: Instrumente patriarchalischer Betriebsführung und publizistisches Amalgam zwischen Heimat und Front**

Die Anfänge von Werkzeugungen liegen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (vgl. KLOMEN 1952; HINZE 1955; KLEIN 1959; MICHEL 1997), ihre Idee lässt sich bis in die 30er Jahre zurückverfolgen. Im Jahre 1834 schreibt der Nationalökonom Friedrich List in einem Brief an seinen Freund: „Heute war ich in Gesellschaft angesehenen Fabrikanten von Sachsen [...]. Verschiedene Pläne sind im Werk [...]. Auch ist schon die Errichtung eines Journals für Fabrikarbeiter zur Sprache gekommen [...]. Man will dadurch künftigen Luddistenauftreten in Deutschland vorbeugen“ (zit. n. KLOMEN 1952, S. 9). Zu den ersten tatsächlich gedruckten Werkzeugungen gehört das im Jahre 1859 vom Textil- und Seidenfabrikanten KARL MEZ in Freiburg zu Weihnachten herausgegebene „Friedensblatt für unser Haus“ mit einer „christlichen Hausordnung“ für die Arbeiterfamilie. Zweck des Blattes sollte sein, „den Willen des patriarchalisch-sozial eingestellten Unternehmers zu bekunden sowie den Willen der Arbeitnehmer zu erwecken und zu erhalten“ (zit. n. KLEIN 1959; S. 33). Eine solche Intention verfolgte auch der 1870 erschienene „Bergmannsfreund“, ein „Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute“. 1888 entstand der „Schlierbacher Fabrikbote“ der Wächtersbacher Steingutfabrik in Schlierbach unter dem Motto, „Lust und Liebe zu einem Ding, macht alle Arbeit und Müh' gering“, zwei Jahre später „Die Feierstunde. Zeitung des Wohlfahrtsvereins der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen-St.“ und der „Schultheiß-Brauerei Anzeiger“. HINZE (1955) kommt auf insgesamt sieben Werkzeugungen, die in den 1890er Jahren gegründet wurden; bis 1914 kamen etwa neun weitere hinzu, darunter die in der Literatur häufiger erwähnten, 1910 erstmals publizierten „Kruppschen Mitteilungen“ und die 1914 gegründete Werkzeugung „Die Erholung. Zeitschrift für die Mitglieder des Erholungshauses und der Fabrikvereine vormals Fr. Bayer & Co“.

Die ersten Werkzeugungen waren Instrumente patriarchalischer Betriebspolitik. Die Unternehmer nutzten sie als Organe, um Fabrikauftände, Fluktuation der Betriebsangehörigen, Arbeitsentfremdung und persönliche Distanz der Arbeiter zum Unternehmen zu unterbinden und die „Fabrikfamilie“ zu stärken. Stilbildend für die Werkzeugungen im Kaiserreich waren die ausführlichen Hinweise auf die betrieblichen Fürsorgeleistungen, mit denen die Unternehmer an das Wohlverhal-

ten der Arbeiter als Gegenleistung, als Dank für die väterliche Zuwendung appellierten (vgl. MICHEL 1997, S. 55). Die überwiegend moralisierende Diktion zielte aber nicht nur darauf, die Fabriksdisziplin zu fördern, sondern sollte auch dazu beitragen, die Lebensführung der Arbeiter zu „versittlichen“. Lobreden auf einzelne Arbeiter, die durch besondere Leistungen aufgefallen waren oder Tugenden wie Gehorsam, Gewissenhaftigkeit und Fleiß unter Beweis gestellt hatten, sollten die emotionale Bindung der Arbeiter an den Unternehmer fördern; abweichendes Verhalten war harter Kritik ausgesetzt. Der Vermittlung bürgerlicher Sekundärtugenden dienten auch Erzählungen, Gedichte, Sprichworte u.ä., der Gemeinschaftsbildung unterhaltende Texte, Heimatnachrichten, Bekanntmachungen über Werksangehörige, Veranstaltungshinweise u.ä.

Die Unternehmer besorgten selber die Herausgabe der Werkzeitungen und formulierten oft auch selbst die Beiträge. Die Konzeptionen richteten sich nach den vorhandenen Texten bzw. danach, was die Unternehmer in welcher Form ihren Arbeitern mitteilen wollten. Umfang, Stoffauswahl, Gliederung des Materials, Gewichtung von Themen unterschieden sich somit von Ausgabe zu Ausgabe und Werkzeugzeitung zu Werkzeugzeitung, die spontan und unregelmäßig erschienen.

Die Parallelen zwischen den Werkzeitungen zu den zur gleichen Zeit vom DEUTSCHEN VEREIN FÜR DAS FORTBILDUNGSWESEN herausgegebenen Schülerzeitungen „Feierabend“ (vgl. TENORTH 1994; HESSHAUS 1994) und „Wege zur Freude“ (vgl. KIPP 1994) sind offenkundig. Auch in diesen Schülerzeitungen, die sich an die Fortbildungsschülerinnen (Wege zur Freude) und Fortbildungsschüler (Feierabend) richteten, sollte der Jugend „Gutes und Edles“ geboten werden, um der Überschwemmung der Jugend mit „Schmutz und Schund“ gegenzusteuern. Waren die Fabrikanten um die „Versittlichung“ ihrer Arbeiter bemüht, so findet sich die Parallele bei den „Fortbildungsschulmännern“, die „ihrer“ Jugend den bürgerlichen Tugendkatalog nahebringen wollten und die vor allem die in der Freizeit beständig lauernden Gefahren beschworen: Alkohol und Nikotin, Müßiggang, Kino und Tanz. Angesichts der Parallelen in den Zielen und ebenso in den Mitteln – auffällig sind fast wortgleiche Rubriken und die Identität bzw. Verwandtschaft vieler Erzählungen, Gedichte, Sprichworte etc. – überrascht es kaum, dass dieselben Autoren sowohl Werkzeitungen als auch Schülerzeitungen zuarbeiten, und dass wir Carl Arnhold, einem der eifrigsten und erfolgreichsten Protagonisten des Werkzeitungswesens, von dem noch ausführlicher die Rede sein wird, als Autor sowohl im „Feierabend“ (ARNHOLD 1913) als auch in den „Wege[n] zur Freude“ (ARNHOLD 1921) begegnen.

Eine Aufwertung und Systematisierung erfuhren die Werkzeitungen im Ersten Weltkrieg. Zu Beginn wurden zwar zunächst einige Werkzeitungen wieder eingestellt, aber es kamen auch neue hinzu, da sie von Arbeitgebern als verbindendes Medium zwischen (Werks-)Heimat und Front (vgl. GRUBEN 1957, S. 89f.) entdeckt wurden. In der „Kriegszeitung der Fa. Junkers & Co“, der „Stollwercks-Feld-Post“, der „Leibnitz-Feldpost“ und anderen wurde nicht nur über Kriegspolitik, über die Situationen und die Aufgaben der jeweiligen Betriebe während der Kriegszeit berichtet, sondern es wurden auch Kriegsgedichte, Berichte über den Kriegsalltag und Feldpostbriefe veröffentlicht, um hierüber die Werksverbundenheit der Beschäftigten in der Heimat und im Krieg aufrechtzuerhalten. Die BASF-Zeitschrift „Vereinsblatt“ beispielsweise wurde den zum Militär geschickten Beschäftigten in die Schützengräben nachgesandt, auch ihre Familien wurden mit Werkzeitungen versorgt (vgl. MICHEL 1997, S. 98ff).

Bemerkenswert ist die in diesen Werkzeituren häufig anzutreffende Synonymisierung von Arbeitern und Soldaten, die „Arbeit“ der Soldaten im Krieg wurde in die Nähe der fabrikindustriellen Tätigkeit gerückt. Diese Militarisierung und Nationalisierung der Arbeit in der Heimat erfolgte nicht allein, um eine Verbindung zwischen diesen und jenen Arbeitern zu schaffen oder eine bereits antizipierte Wiedereingliederung der Soldaten in den Arbeitsprozess zu erleichtern, sondern sie bot sich den Unternehmern als erfolgversprechende Variante der Ideologisierung von Arbeit an, genauer: als Brückenschlag von dem bis dahin dominierenden protestantischen Arbeitsethos hin zu einer Arbeits- und Leistungsmoral, die stärker auf nationalem Pflichtempfinden beruhte und die Befolgung militärischen Drills auch in der Fabrik versprach (vgl. S. 103f.).

Die Erfahrungen der Arbeitgeber mit der Werkzeitung als publizistischem Amalgam zwischen Arbeitern und Betrieb im Ersten Weltkrieg mögen mitauslösend für die quantitative Ausdehnung und den Ausbau des Werkzeitungswesens in den folgenden Jahren gewesen sein – ohnehin eine Zeit, in der „eine unübersehbare Vielfalt von Publikationen, Flugschriften und Zeitungen“ (SCHÜTZ 1989, S. 388) entstand. Aufwertend wirkte aber vor allem seine ideologische Einbindung in Konzeptionen zur „Werksgemeinschaft“, deren zentrales Ziel die Schaffung einer „Interessensolidarität“ (DUNKMANN 1928, S. 107), genauer: „Gesinnungsgemeinschaft“ (VORWERCK 1931, S. 406) zwischen Unternehmern und Arbeitern war.

### **3. Werkzeituren im Kontext der Werksgemeinschaftsbewegung und im Kreuzfeuer des Interessenkonfliktes**

Auf der Linie betrieblicher Sozialpolitik seit Beginn der Industrialisierung, argumentativ gestärkt durch die sich seit Ende des 19. Jahrhunderts ausbreitende Kulturkritik mit dem Bedürfnis nach einer organischen Gemeinschaft, das sich gegen die durch technische Mechanisierung hervorgerufene „Entseelung“ der Menschen wandte, und durch das Anknüpfen an die gemeinschaftsbildenden Fronterfahrungen ging es den Verfechtern der Werksgemeinschaft darum, dem „heimatlos gewordenen Industriearbeiter“ im Inneren des Werks eine „neue geistige Heimat“ zu bieten (VORWERCK 1928, S. 13), kritisch: „dem starken Abströmen seelischer und geistiger Energien aus dem Arbeitsraum in den sozialen und politischen Kampfraum“ (MICHEL 1953, S. 189) entgegenzuwirken.

Die politische Macht der Arbeiterklasse war eines der entscheidenden Momente dafür, dass die Idee der Werksgemeinschaft von Arbeitgebern und ihren Vertretern im „Kampf um die Seele unseres Arbeiters“ (OSTHOLD 1926) gegen „Marxismus“ und „Kampfgewerkschaften“ (VORWERCK 1926, S. 126), mit hohem publizistischen Aufwand propagiert wurde. Auf Seiten der Unternehmer, so die Argumentation, hätte die Erkenntnis mehr und mehr Raum gewonnen, „daß niemals die Notwendigkeit dringender erschien, den Geist der Feindschaft zu bannen und in Zukunft das Trennende nicht übermäßig zu betonen gegenüber dem vielen, das da einte“ (BAUMER 1930, S. 118). Die Werksgemeinschaft sollte ein „Ersatz“ sein für die „Zentralarbeitsgemeinschaft“ und die „Tarifgesellschaft“ (ebd.). Mit dem Bild einer Interessengegensätze harmonisierenden „Werksfamilie“ sollten die „sozialen Probleme des Betriebes“ (POTTHOFF 1925) gelöst und der „industrielle Friede“ (vgl. DAVIS/LÜDDECKE 1928) (wieder-)hergestellt werden.

Die Initiierung von Werksgemeinschaften erfolgte über den Ausbau einer Reihe „fürsorglicher“ und erzieherischer Maßnahmen, wie sie zum Teil aus den Anfängen betrieblicher Sozialpolitik bekannt waren: Werkswohnungsbau, Werkvereine, Werkssport, Werksbibliotheken, Ausbau von Lehrwerkstätten, unternehmerische Jugendarbeit und Erwachsenenbildung, Hausfrauenschulung etc. Zu den Instrumenten der Werksgemeinschaft gehörten auch die Werkzeugungen. Sie sollten Ausdruck jener Gemeinschaft sein, „Instrument einer neuen industriellen Lebensform, in der die Idee werksgemeinschaftlicher Zusammenarbeit führend ist“ (LÜDDECKE 1930, Sp. 4947). Im Kontext der Werksgemeinschaftsidee zielte die Werkzeugung – die sich nicht nur als betriebskundliches „Aufklärungs“blatt, Bekanntmachungsorgan, als Ergänzung zu den „Schwarzen Brettern“ in den Firmen oder Medium zur Selbstunterrichtung von Arbeitern in technischen und ökonomischen Dingen verstand, sondern auch als bildende, unterhaltende Literatur und rührseliges Familienblatt – auf die Stabilisierung des „Werksgestes“. Gleichzeitig war sie eine Reaktion auf die soziokulturellen Entwicklungen der damaligen Zeit, auf eine veränderte Freizeitorientierung und auf die Jugend- und Volksbildungsbewegung (vgl. PEUKERT 1987). In der Hand der Arbeitgeber war sie eine Antwort auf die damalige Arbeiterpresse (vgl. HICKETHIER 1986), wie beispielsweise auf die Betriebszellenzeitungen der KPD. Auch hier zeigt sich wieder eine Parallele zu den „Schülerzeitschriften“, die der Deutsche Verein für das Fortbildungsschulwesen als Kampfbblätter gegen die Zeitschrift „Arbeiter-Jugend“ konzipiert und mit kräftiger Subventionierung durch das Preußische Ministerium für Handel und Gewerbe auf den Weg gebracht hatte: „War der ‚Feierabend‘ als Antwort auf die ‚Arbeiter-Jugend‘ konzipiert und etabliert worden, so sollten die ‚Wege zur Freude‘ diese Antwort für die weibliche Fortbildungsschuljugend darstellen“ (KIPP 1994, S. 222).

Aber ebenso wie die Idee der Werksgemeinschaft blieb auch der Aufschwung der Werkzeugungen nicht ohne ablehnende Kritik oder auf Vermittlung zielende Resonanz, die auf einem tatsächlich ausbalancierten, nicht lediglich suggerierten Kompromiss zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerinteressen bestand. Einen massiven Widerstand löste die 1921 von CARL ARNHOLD gegründete „Hüttenzeitung“ des Schalker Vereins aus. So schreibt ERIK REGER (1929) in der „Weltbühne“: „Eines Vormittags, im Jahre 1921, gingen auf dem Schalker Hüttenwerk Gelsenkirchen die Arbeiter aus den Betrieben heraus und faßten Posten am Hauptportal. Bald darauf fuhr, mit großen Ballen Papier beladen, ein Lastauto an. Die Arbeiter sprangen an, rissen die Pakete auseinander und warfen sie in den Fabrikhof. Eine Schaufel Kohlenglut darauf; ein Windstoß; eine Flamme, als wenn es Pulver wäre. Ehe die Pöfthner Alarm schlagen konnten, trieben die verkohlten Fetzen der ‚Hüttenzeitung‘ hoch über den Dächern dahin“ (S. 366). Gegen eine einseitige Funktionalisierung der Werkzeugungen für betriebliche Interessen wandten sich die Betriebsräte, die nach Verabschiedung des Betriebsrätegesetzes von 1920 und des „Gesetzes über die Entsendung von Betriebsratsmitgliedern in den Aufsichtsrat“ von 1922 die Werkzeugung als aktuelles und nüchternes Informationsblatt für Arbeiter und ihre Vertreter begreifen und mitgestalten wollten. Von einer Instrumentalisierung der Werkzeugung als ein Interessengegensätze verschleierndes Medium setzte sich auch die 1919 gegründete „Daimler-Werkzeitung“ ab (vgl. MANZ 1998, S. 130ff.), deren Redakteur der Volksbildner EUGEN ROSENSTOCK-HUSSEY war, und die der „Akademiezeitung“ der Akademie der

Arbeit Vorbild (vgl. PICHT/ROSENSTOCK 1926, S. 97) war. Auch ALFRED STRIEMER, Schriftleiter der 1923 gegründeten „Borsig-Zeitung“ der A. BORSIG GMBH Berlin, zuvor Schriftleiter der Betriebsrätezeitung der Freien Gewerkschaften, warnte: „Wird versucht, die Werkszeitung zur politischen Beeinflussung der Werksangehörigen zu benutzen, so besteht die Gefahr, daß sich die Belegschaft bevormundet fühlt und die Zeitung ablehnt“ (STRIEMER 1925, S. 330). Die Werkzeitung solle nicht „eine einseitige, sondern die tatsächlich bestehende *doppelte* Verbundenheit mit der Unternehmung in der Werksgemeinschaft und mit der Berufskollegenschaft in der Gewerkschaft und beide als *gleich* wichtig anerkennen; dann wird die Zeitung den richtigen Weg finden“ (S. 329f.; Herv. i.O.). Und mahnend stellt die Werkzeitung „Ziel und Weg“ der Kulmbacher Spinnerei in ihrem 18. Heft im Jahre 1930 unter dem Titel: „Wie steht der Arbeiter zur Werkzeitung?“ fest: „Kein Arbeiter glaubt der Werkleitung, wenn sie ihm eines Tages die Werkzeitung auf den Werkstisch legen läßt, daß dies aus lauter Friedensliebe geschieht, noch einem lang gehegten Wunsch entspricht, sondern die übergroße Mehrheit der Belegschaft sagt: ‚Was soll diese Schleimtrompete?‘“ (zit. n. GRUBEN 1957, S. 109).

Trotz Skepsis, massiver Kritiken und Balanceakte auf Seiten der Arbeitnehmervertretung erlebte das Werkzeitungswesen in den folgenden Jahren einen erstaunlichen Aufschwung, der aus gewerkschaftlicher Perspektive als „Rückschlag“ (REGER 1929, S. 366) für die Arbeiterbewegung gedeutet wurde.

#### 4. Die Vereinnahmung der Werkzeitungen durch das DINTA

Das 1925 gegründete DEUTSCHE INSTITUT FÜR TECHNISCHE ARBEITSSCHULUNG (DINTA) legte einen besonderen Eifer an den Tag, das Werkzeitungswesen voranzutreiben und auf der „Werkzeitung als Notwendigkeit“ (zit. n. ARNHOLD 1931, S. XVI) zu bestehen. „Es ist nicht nötig, die landläufige Astrologie zu bemühen, um zu erkennen, daß die Geburt der Dinta-Werkzeitungen unter einem bedeutsamen Stern gestanden hat. Sie waren fällig und traten in Erscheinung, als Krieg und Aufstand im öffentlichen Leben einen Zustand der Verwirrung der Gefühle und eine ‚Störung‘ der Geister erzeugt hatten“ (BENSER 1931, S. 36). Mit antigewerkschaftlicher und nationalistischer Tendenz weist ARNHOLD (1928) in „Werkzeitungen in der Idee“ auf die „ungeheure Wirkung der Arbeiter-Massierung“ (S. 506) hin und plädiert dafür, Werkzeitungen zu „Steuerungsmitteln der modernen Industriearbeit“ (ebd.) zu machen.

Die Beiträge der DINTA-Werkzeitungen sollten „den Arbeiter aus der Gewalt ganz bestimmter Vorstellungen befreien, die ihm ein unzutreffendes Bild von den Tatsachen geben“ (BÄUMER 1930, S. 100). Mehr noch: „Bis in die Seele des einfachsten Arbeiters hinein will man mit Hilfe der Werkzeitung Gedanken verpflanzen, die von der objektiven Vernunft der Arbeit sprechen [...]. Auch den letzten Werkmann sollen die Werkzeitungen dazu bringen, sich mit Gedanken zu beschäftigen, die über den engen Kreis seiner täglichen Arbeit hinaus den Blick auf das Ganze richten, seinen Sinn auf die Gemeinschaft des Werkes lenken“ (S. 94). Die offensichtliche Indoktrination der Arbeiter durch die Werkzeitungen versuchte das DINTA in geradezu penetranter Weise durch die Beteuerungen von Neutralität, „Lauterkeit“, „Offenheit“ (BÄUMER 1930, S. 95) zu kaschieren, um so Kritiker, die die Arbeit des DINTA als „neues Kampfmittel der Unternehmer im Kampfe gegen die Gewerkschaften“ (FRICKE 1931, S. 98), als „Seelenfang“ (RE-

GER 1929, S. 367), ihre Werkzeitungen als „schleichendes Gift“ oder „Einseifungsorgan“ (SCHMITZ 1929, S. 182ff) erkannten, abzuwehren – dass dabei aber dennoch, so die Unschuldserklärung des DINTA, „der Marxismus nicht gut abschneidet, ist nicht Schuld der Wirtschaft. Die Wahrheit über alles“ (SCHENZ 1930, S. 10).

Bei seiner „Menschenbewirtschaftung“ (ARNHOLD) hatte das DINTA bekanntlich nicht nur den beschäftigten Arbeiter im Blick, sondern auch dessen Familie, die über die Werkzeitung zu beeinflussen versucht wurde. „Spätestens mit dem Moment, wo das erste Exemplar auf dem Tisch einer Arbeiterwohnung lag, war die Beeinflussung perfekt. Denn bevor der Mann darin seine Stulle einwickelte, hatte es die Frau, hatten es die erwachsenen Kinder gelesen; und dass Frau und Kinder, sei es durch einen Roman, sei es durch Modeberichte, Rätsel oder Werkklatsch, dem auch der Mann leicht zugänglich ist, gefesselt wurden, war die erste Sorge der Redakteure“ (REGER 1929, S. 366). Vordergründig als Beitrag zur damaligen Jugendliteraturbewegung (vgl. SCHÜTZ 1989, S. 400ff.), faktisch aber um die Jugend von „marxistischen Einflüssen“ zu befreien und um bereits in frühen Jahren den „Werksgeist“ zu fördern, brachte das DINTA ab 1930 als Beilage zu den Werkzeitungen die Kinder- und Jugendzeitschrift „Das Jugendland“ mit einer Durchschnittsauflage von 120 000 Stück monatlich heraus (vgl. ARNHOLD 1930, S. VII). „Sodann hat das ‚Jugendland‘ auch begonnen, über den von den Werkszeitungen erfassten Leserkreis hinaus Boden zu gewinnen. Versuche, die Zeitschrift im Buchhandel einzuführen, sind unternommen worden und sollen fortgesetzt werden; als besonders erfreulich ist festzustellen, daß in zahlreichen Jugendheimen und Jugendbüchereien schon heute das ‚Jugendland‘ ständig zu finden ist“ (ebd. 1931, S. V). Auch der Frau des Arbeiters „wird im Inhalt der Dinta-Werkzeitschrift große Bedeutung beigelegt, da sie direkt und indirekt auf den Geist der Arbeiterschaft starken Einfluß ausübt“ (DÖRR 1941, S. 32).

Ein breites inhaltliches Angebot entsprach der Strategie umfassender Vereinahmung und Erziehung der Beschäftigten und ihrer Angehörigen durch das DINTA: Seine Werkzeitungen enthielten die Abschnitte „Politischer Rundfunk“, „Wirtschaftlicher Rundfunk“ mit dem Ziel: „Ablenkung des Blickes der Arbeiter von ihren täglichen und kleinsten Sorgen auf andere Dinge, Anregungen des Geistes zu Urteil und Nachdenklichkeit. Denn das Interesse und darüber hinaus: das Verstehen solcher Dinge fördert auch das Verständnis der eigenen engeren Aufgaben, die im Werk gegeben sind“ (BÄUMER 1930, S. 95). Bezeichnenderweise hieß die Rubrik, die „Bemerkenswertes außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes“ brachte, „Drinne und Draußen“. Die hierunter publizierten Berichte sollten „zu einer objektiven Beurteilung heimatlicher Verhältnisse schulen“ (S. 95). Auch beanspruchten die Werkzeitungen einen Beitrag zur fachlichen Schulung zu leisten. Auffällig ist hier der Anspruch, weniger anhand von Texten und Theorie, sondern eher anhand von Bildern, Sprüchen, Schlagwörtern und Statistiken zu schulen (S. 96). Die den Arbeiter geradezu infantilisierende Begründung hierfür lautet: „Da man dem Arbeiter mit diesen Bildern zeigt, warum etwas falsch ist, so wird er leicht aus eigenem Entschluß das Falsche ein für allemal in seinen Vorstellungen ausstreichen. Sie verlangen eine Selbsttätigkeit des Denkens und Urteilens; lernt er sie dabei, dann wird er es später nicht nur bei Bildern, die man ihm zeigt, anwenden“ (S. 97). Im Sinne der Vergemeinschaftung der Belegschaft wurde über persönliche Verhältnisse, wie Geburten, Eheschließungen, Jubiläen, Todesfälle – den „Werkklatsch“ – berichtet. Der Arbeiterfrau wurde ein besonders

großes Kapitel gewidmet, in dem Ratschläge für Haus, Küche und Gartenbau erteilt wurden. Sportberichte, „Plaudereien über die Ereignisse der Heimatstadt“ (S. 98), eine „Witzecke“ und ein Ausschnitt „Erlesenes“ (ebd.) sollten für die Unterhaltung und „Ablenkung“ daheim sorgen.

Vor der Werkzeugzeitungspolitik des DINTA sowie in weiterhin selbstständigen Werkzeugzeitungen fand bis weit in die 20er Jahre hinein neben der betriebsinternen Information die kulturelle Bildung eine besondere Berücksichtigung. Als eines der ersten Beispiele für eine Werkzeugzeitung mit ausschließlich „bildenden“ Themen kann die bereits im Jahre 1901 erstmals erschienene Werkzeugzeitung „Nach der Schicht. Zeitschrift des Kruppschen Bildungsvereins“ – ab 1910 Beilage der „Kruppschen Mitteilungen“ – angeführt werden. Sie war im Grunde eine Zeitschrift ausschließlich für die allgemeine Bildung der Werksangehörigen. Der KRUPPSche Bildungsverein legte in den ersten Ausgaben Sinn, Ziel und Gehalt von Bildung dar, brachte Beiträge zur „Verstandesbildung“, zur ästhetischen Bildung und „Herzensbildung“ (GRUBEN 1957, S. 84). Aber auch die Werksgemeinschaftsbewegung der 20er Jahre, die beanspruchte, die Lebenswelt der Arbeiter, ihre Freizeit, mit zu formieren, beteiligte sich zunächst in nicht unerheblicher Weise an der kulturellen Erziehung der Arbeiter. Firmen wie beispielsweise SIEMENS, AEG, THYSSEN, KRUPP und die OPEL AG (vgl. SACHSE 1991; MÜGLICH 1996) führten für ihre Beschäftigten Kurse durch, die sich nicht allein auf berufliche Ausbildung, Anpassungs- und Aufstiegsfortbildung reduzierte, sondern auch als „bürgerliche Allgemeinbildung“ (SACHSE 1991, S. 239f.) Bestandteil betrieblicher Freizeitgestaltung waren. Das betriebliche „Interesse“ an der kulturellen Erziehung der Beschäftigten spiegelte sich auch in einigen Werkzeugzeitungen wider, in denen sich Beiträge aus der Kunst, Geschichte, Geographie etc. fanden. Die „Siemens-Mitteilungen“ beispielsweise machten „die Leser mit Werken des deutschen Schrifttums, der neueren Malerei, Architektur, Musik und Philosophie vertraut“ (GRUBEN 1957, S. 103). Als explizit arbeiterbildend verstand ROSENSTOCK-HUSSEY die „Daimler-Werkszeitung“, in der er politische Beiträge, Artikel über Arbeits-, Sozial- und Lebensprobleme, über soziale Verhältnisse, auch in anderen Ländern, Kunst und andere kulturelle Themen veröffentlichte (vgl. MANZ 1998).

Für eine Reduzierung der Werkzeugzeitungsrubrik „allgemeine und kulturelle Bildung“ setzten sich das DINTA und seine Befürworter ein. SCHÜRHZOLZ (1930) beispielsweise plädierte für eine „geistige Diät“: „Was gerade die geistig aktiven und durch das ungeheure Berieselungsverfahren der modernen Großstadtspresse hauptsächlich zu einer geistigen Führerrolle bestimmten Volkskreise endlich lernen sollten, ist die Einhaltung der geistigen Disziplin und der Diät im geistigen Arbeiten“ (S. 100). Entsprechend lehnt „die Werkzeugzeitung [...] den Standpunkt ab, daß die Fülle des Gelernten gar nicht groß genug sein kann“ (BÄUMER 1930, S. 96). Der Arbeiter sollte durch die Werkzeugzeitung nicht gebildet, sondern indoktriniert werden, deshalb sollte sie an seine nächste Umgebung anknüpfen und so konzipiert sein, dass sie rasch und tief in „seinen Vorstellungskreis einzugehen vermag. Darum muß es Fleisch von seinem Fleische sein [...] in den Gedanken, die uns leiten, gehen wir immer von dem Zentralen, dem Ruhenden, dem schlechthin Gegebenen aus, das schon von sich her, ohne ein wesentliches Zutun unsererseits, bestimmend ist: von der Arbeit, dem Arbeitsplatz, dem Werk! Und dabei wollen wir nur Einfluß darauf gewinnen, wie die Arbeit selbst aufgefaßt wird, wie das Verbringen des größten Teils eines Lebens am Arbeitsplatz, in einem industri-

ellen Werke auf den Menschen wirkt und wirken soll, um den ‚Stand der Arbeit‘ zu heben“ (BENSER 1931, S. 38f.).

Um die Ziele, die das DINTA mit den Werkzeitungen verband, zu erreichen, sollten diese weitgehend vereinheitlicht werden. Denn: „Sind Leitung, Redaktion und Mitarbeiter verbunden und zusammengeschlossen durch eine Gesinnung, aus der sie ihre beste Kraft im Dienste für das Gesamtwohl der in einem Werke schaffenden Menschen einsetzen, dann wird der Vorwurf, daß sie eine Richtung gegen den Arbeiter verfolgen, immer nichtig bleiben“ (S. 40).

Die DINTA-Werkzeitungen erhielten ein einheitliches Format, Stoffbeschaffung und Darstellung waren nach einheitlichen Prinzipien geregelt. Als Richtlinien einer „organischen Stoffbeschaffung“ schlug LÜDDECKE (1930) neun Fragen vor: „1. Wo kommen die Rohstoffe her, aus denen unser Produkt hergestellt wird? 2. Nach welchen technischen Methoden wird das Produkt unseres Betriebes hergestellt? 3. In welchem Verhältnis stehen die Menschen [...] zur Fabrikation und zum Produkt unseres Betriebes? 4. In welchem Verhältnis steht der Mensch zum Produkt unseres Betriebes? 5. Auf welchem Wege und mit welchen Mitteln wird der gesamte Rechnungs- und Schriftverkehr des Betriebes erledigt? Welche Bedeutung hat unser Betrieb im Rahmen der Gesamtwirtschaft? 7. In welcher Weise und in welchem Umfange wird der Betrieb durch Momente gehemmt, die außerhalb der direkten Einflußsphäre der Betriebsleitung liegen? 8. Wie hat sich der Betrieb historisch entwickelt? 9. Gibt es in unserem Betriebe eigentlich auch ein wenig Humor?“ (Sp. 4950). Der redaktionelle Hauptteil dieser Werkzeitungen wurde für die Betriebe der gleichen Branche in einheitlicher Weise vom DINTA geliefert, während die Nachrichten und betriebsgebundenen Artikel aus dem einzelnen angeschlossenen Werk den übrigen Raum der Zeitung füllen sollten. Die beteiligten Werke waren über einen „nebenamtlichen Werksbearbeiter“, der die Artikel und Beiträge der Betriebsangehörigen entgegennahm und zensierte, mit dem DINTA verbunden. Nach Fertigstellung der Zeitung wurden sie vom DINTA redigiert, gedruckt und verteilt.

Obwohl die Angaben in der Literatur zur quantitativen Entwicklung von Werkzeitungen auseinandergehen, kann für den Zeitraum gegen Ende der 20er Jahre von ca. 150 aktiven Werkzeitungen im Industrie- und Dienstleistungsbereich ausgegangen werden. Darunter waren einige Werkzeitungen, die nicht der Kontrolle des DINTA unterlagen, sondern „selbstständig“ (vgl. KLEIN 1959, S. 48) waren. Hierbei handelte es sich überwiegend um Werkzeitungen von Großbetrieben: „Aber grade (sic!) die großen Unternehmer zeigten Herrn Arnhold die kalte Schulter. Sie sahen nicht ein, weshalb sie sich für ihr Geld nicht selbst einen Redakteur halten sollten. Das Dinta war ihnen unsympathisch; sie betrachteten es als Konkurrenzmanöver. Der Direktor eines Weltkonzerns sagte: wofür der Arnhold die Reklametrompete bläst, das haben wir im Stillen und ohne daß wir die Gewerkschaften aufreizen, schon längst. Herr Arnhold berief eine Konferenz aller Werkszeitungsredakteure: sie machten eine vergnügte Dienstreise nach Jena und lehnten das Dintaprojekt ab. War nicht jeder von ihnen ein Arnhold? Was sollten sie ihre gut dotierten Posten aufs Spiel setzen? Herr Arnhold machte Bittgänge zu den Industriekapitänen: vergebens. Die Krupp, Borsig, Siemens und soweit bestandenen auf der Herausgabe eigener Blätter“ (REGER 1929, S. 369f.).

Immerhin erschienen im Jahre 1930 die DINTA-Werkzeitungen in etwa 85 Ausgaben mit einer wöchentlichen Auflage von 500 000. Die höchste Auflage der

DINTA-Werkzeitungen hatte die „G.H.H.-Zeitung“ (Gutehoffnungshütte) mit 23.000 Stück. Die DINTA-Werkzeitungen waren 1928 Ausstellungsobjekt auf der „Pressa“ in Köln. Die Ausdehnung der Werkzeitungen insgesamt fand ihren Niederschlag zudem in Sammlungen, wie z.B. in der „Deutschen Bücherei“ in Leipzig, deren Katalog im Jahre 1930 676 deutschsprachige Werkzeitungen angab. An der Universität Halle befaßte sich von nun an das Institut für Zeitungswesen mit Fragen und Problemen der Werkzeitung, wo auch Kurse veranstaltet wurden, die sich mit der Ausbildung geeigneter Redakteure befassten (vgl. LÜDDECKE 1930, Sp. 4951). Inzwischen waren auch einige wissenschaftliche Publikationen entstanden, die sich mit dem Werkzeugzeitungswesen auseinandersetzten (vgl. z.B. DIETRICH 1914; WOLFF 1927), als Stichwort tauchte die Werkzeitung im „Handwörterbuch der Betriebswirtschaft“ (NICKLISCH 1928) und im „Handwörterbuch der Arbeitswissenschaft“ (GIESE 1930) auf.

### 5. Gleichschaltung und ideologische Radikalisierung der Werkzeitungen im Nationalsozialismus

Mit Beginn der NS-Zeit stellten einige Betriebe ihre Werkzeitungen ein, während zahlreiche Neugründungen hinzu kamen. HINZE (1955) weist auf 387 Werkzeitungen im Jahre 1937 hin. Die meisten Werkzeitungen kamen aus der Eisen- und Metallindustrie (95) und dem Bergbau (64). Bis 1939 war die Zahl der Werkzeitungen auf über 500 angewachsen und erreichte eine Auflage von rund 4 Millionen (S. 85 ff.). Die höchste Einzelaufgabe hatte „Von Werk zu Werk“ (I.G. Farben-Industrie AG) mit 140 000 (vgl. GRUBEN 1957, S. 146).

Als Propagandamittel und nationalsozialistisches Erziehungselement hatte die Presse im „Dritten Reich“ eine zentrale Bedeutung: „Der weitaus gewaltigste Anteil an der politischen ‚Erziehung‘, die man in diesem Falle mit dem Wort Propaganda selbst treffend bezeichnet, fällt auf das Konto der Presse. Sie besorgt in erster Linie diese ‚Aufklärungsarbeit‘ und stellt damit eine Art von Schule für die Erwachsenen dar“ (HITLER 1939, S. 93). Die Werkzeitungen sollten als „geistige[r] Kanal zum Bewusstsein der Schaffenden“ (LÜDDECKE 1934, S. 11) „zur totalen Lösung der sozialen Frage“ (S. 57) beitragen. Die Aufgabe der Werkzeitungen bestand darin, „vom Arbeitserlebnis aus zum Nationalsozialismus hinzuführen“ (KLÖCKNER 1935, S. 19) und „an der Verwirklichung der neuen, nationalsozialistischen Arbeitsidee mitzuhelfen und diese in der Betriebswelt lebendig zu machen. Diese politische Idee des Nationalsozialismus fordert: Aufgehen des einzelnen in Gemeinschaft und Nation. Krafteinsatz allein für die Erhaltung des Gesamtvolkes. Vorherrschaft des Charakters und der Gesinnung. Opferfreudigkeit bis zur letzten Hingabe [...]. Diese Gedanken mit Leben zu erfüllen, sie in alle Köpfe einzuhämmern, in aller Herzen lebendig werden zu lassen, das gehört zu den Aufgaben einer richtig eingesetzten Werkzeitung“ (S. 20). Die HAMBURGER ELEKTRIZITÄTSWERKE (H.E.W.) distanzieren sich mit ihrer Werkzeitung „Unser Weg“ von denen der Weimarer Zeit, die „das Charakterbild jener, die nichts anderes wollten als den Klassenkampf und dabei das Volksganze vergaßen, [waren]“ („Unser Weg“ 1936/3, S. 8). Ihre Werkzeitung sollte „Ausdruck des Betriebsgeistes werden, muß aber auch Führer und Wegweiser sein im Glauben an deutsche Arbeit, deutsches Können, im Glauben an deutschen Boden und nationalsozialistisches Wollen“ (ebd.).

Dass zu Beginn der NS-Zeit nicht jeder Betrieb seine Werkzeugung einer zentralen Steuerung unterwerfen wollte, war der nationalsozialistischen Pressepolitik ein Dorn im Auge. Sie sah eine Gefahr darin, „daß einzelne große [Firmen] einen Firmenimperialismus entwickelten, daß sie sich als allzu eigenwillige Zellen innerhalb des deutschen Lebensraumes einrichteten, ohne den nötigen sozialen Zusammenhang mit der Nation zu wahren“ (LÜDDECKE 1934, S. 7). Das am 1. Mai 1934 in Kraft getretene „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“ (AOG) „brachte die endgültige Erfüllung des nationalsozialistischen Willens“ (DÖRR 1941, S. 52). Über den Weg als „Organ der Betriebsgemeinschaft“ (BERTHOLD 1936) wurde die Werkzeugung nun zum planmäßig eingesetzten Propagandamittel der nationalsozialistischen Politik. Nach der Integration des DINTA in die DEUTSCHE ARBEITSFRONT (DAF) wurden die bis dahin von ihm gesteuerten Werkzeugungen in der „Gesellschaft für Arbeitspädagogik“ (Gefa) zusammengefasst und der Kontrolle der DAF zugänglich gemacht. Viele Werkzeugungen änderten nun ihre Titel: Die meisten trugen im Untertitel Begriffe wie „Betriebsgemeinschaft“, „Kameradschaft“ u.ä.. Viele übernahmen NS-typisches Vokabular, wie ‚Arbeit und Ehre‘, ‚Stirn und Faust‘, ‚Wille und Tat‘, ‚Ziel und Weg‘, ‚Arbeit ist Leben‘, ‚Unsere Arbeit‘, ‚Unsere Ehre‘, ‚Die Werkfackel‘, ‚Werksparole‘, ‚Das Sprachrohr‘, ‚Drei Werke – ein Wille“ (GRUBEN 1957, S. 147). In allen Werken mit mehr als 500 Beschäftigten sollten Werkzeugungen geschaffen werden. Neugründungen bedurften der Zustimmung durch das Presseamt der DAF und die Reichspressekammer.

Neben expliziten Willensbekundungen, sich für die nationalsozialistischen Ziele einzusetzen, die vor allem in den Geleitworten der Werkzeugungen auftauchten, fanden sich indoktrinierende Grundsatzartikel über die nationalsozialistische Politik, betitelt mit „Nach dem Reichsparteitag 1934“ („Die Feldmühle“ 1934/21, S. 1), „Europa am Scheideweg“ („Die Feldmühle“ 1934/13, S. 1), „Arbeit und Jugend“ („Die Feldmühle“ 1934/14, S.1), „Der Weg zur Volksgemeinschaft“ („Unser Weg“ 1936/1, S. 8ff.). Zitate von HITLER, Fotos von seinen Besuchen und Propagandaveranstaltungen wurden in den Werkzeugungen abgedruckt, so zum Beispiel auf den Titelseiten von „Unser Weg“: „Adolf Hitler begrüßt in Hamburg Mutter und Schwester unseres Horst Wessel“ (1936/7), „Adolf Hitlers Fahrt durch Hamburg“ (1937/5) oder „Stabschef Lutze in Hamburg“ (1936/5), „H.E.W., Pferdemarkt, im Fahنشmuck“ (1936/8). An unterschiedlichen Stellen in den Werkzeugungen waren Glorifizierungen HITLERS zu lesen, so unter der Rubrik „Vergeßt nie!“ in „Unser Weg“ (1936/4): „Der Führer vernichtet Marxismus und Kommunismus. Der Führer zerschlug sämtliche Parteien und schuf uns eine einzige große Volksgemeinschaft. Der Führer machte das in Ketten liegende deutsche Volk wieder frei und schenkte uns die Wehrfreiheit zur Sicherung des inneren und äußeren Friedens und gab uns wieder Arbeit und Brot“ (S. 13). Zu seinem Geburtstag wurde er besonders geehrt, indem Porträtfotos von ihm („Unser Weg“ 1937/4), devote Liebesbekundungen oder Geburtstagsgedichte, wie in der im April 1936 erschienenen Zeitung „Von Werk zu Werk“ der I.G. FARBENINDUSTRIE A.G. Leverkusen, abgedruckt wurden:

„Du bist so groß,  
 Daß man sich auf der Welt in Ehrfurcht vor Dir neigt,  
 Daß selbst der Haß der ew'gen Nörgler heute schweigt,  
 Daß wir Dein Bild mit Blumen und mit Kränzen schmücken,  
 Daß wir zu Dir mit kindlichem Vertrauen blicken,  
 Daß wir voll heißen Danks zu Dir uns stolz bekennen.

Du bist so groß,  
 Daß wir mit Stolz Dich unseres Volkes Führer nennen“ (zit. n. GRUBEN 1957, S. 156).

In der gleichen Werkzeitung wurde einige Monate zuvor die Unterstützung bei der vollständigen Erfassung der Arbeiter in NS-Organisationen publik gemacht: „Nach dem Willen des Führers soll die Deutsche Arbeitsfront das gesamte werktätige deutsche Volk umfassen. Wir haben uns daher entschlossen, für die Folge nur noch Volksgenossen einzustellen, die bereits der DAF. angehören oder aber bei der Einstellung das Eintrittsformular für die DAF. unterschreiben. Auch werden wir bei jugendlichen Bewerbern die Einstellung von dem Nachweis der Mitgliedschaft bei der Hitler-Jugend bzw. beim Bund deutscher Mädel abhängig machen.“ (zit. n. ebd. S. 150). Sämtliche Instrumente und Symboliken der nationalsozialistischen Ideologieetablierung wurden durch die Werkzeitungen reproduziert. Die propagandistische Aufwertung des Arbeitsbegriffs im Nationalsozialismus beispielsweise wurde unterstützt durch visuelle Einzelporträtierungen von Tätigkeiten, vom „Mann bei der Arbeit“, versehen mit entsprechenden arbeitglorifizierenden Beschreibungen und gekennzeichnet durch eine überhöhte Ästhetisierung der industriellen Arbeit (vgl. MICHEL 1997, S. 343 ff.). In diesem Zusammenhang wurde auch die Relevanz von Un- und Angelerntentätigkeiten suggeriert und hochstilisiert – eine Strategie zur Legitimierung ihrer Existenz oder der bereits antizipierten Nicht-Einlösbarkeit des vollmundigen Versprechens des Reichsorganisationsleiters und DAF-Führers ROBERT LEY „Überwindung der Ungelernten“ (vgl. KIPP 1995). Der „Bosch-Zünder“ widmete den un- und angelernten Beschäftigten im 4. Heft 1937 eine Foto-Doppelseite, auf der neben einem Fensterputzer, einem Nachtwächter, einer Putzfrau, ein Werkpostmann und ein Hofkehrer, deren Arbeit als überaus wichtig umschrieben wurde, bei ihrer Tätigkeit zu sehen waren (vgl. MICHEL 1997, S. 347). Die vom Amt „Schönheit der Arbeit“ ausgelösten betrieblichen Absichtserklärungen und durchgeführten Kampagnen zur Verbesserung der Arbeitsverhältnisse wurden zuhauf in den Werkzeitungen abgedruckt, daneben fanden sich Berichte über den „Reichsberufswettkampf“, über den „Leistungskampf der deutschen Betriebe“, über Unfallschutzkampagnen etc.

Die Werkzeitungen waren zudem ein Podium antisemitischer Propaganda. So wurden in „Unser Weg“ (1937/4) in einem Artikel über „Rassenmischung“ Kinderfotos gezeigt, untertitelt mit „Negerbastard aus rheinischer Schulklassen“ (S. 10) und „Dieser Negerjunge ist Deutscher! Der Vater ein Senegalneger, seine Mutter eine Deutsche. Ein Überbleibsel der Besatzungszeit“ (S.11), daneben die „Gesundheit“ des Bauerntums beschrieben: „Es gibt nirgends so klare Gesetze über Ebenbürtigkeit und Unebenbürtigkeit als gerade in einem gesunden Bauernstand. Unter Bauern wird auch die Rassenmischung nicht möglich sein, sondern bekanntlich wählt der Bauer sich seine Ehegenossin meist aus derselben und wenigstens aus der nicht weit entfernten Umgebung“ (S. 10). In „Der Metallwerker“ der Kabel- und Metallwerke Neumeyer in Nürnberg wurde in der Ausgabe vom Dezember 1936 ein in extremster Form menschenverachtender Text aus „Deutschland-Blätter 1930“ unter der Überschrift „So sind Juden“ abgedruckt, der in der Werkzeitung mit dem Satz: „Die Juden sind schlimmste Schädlinge, schmarotzendes Ungeziefer“ beginnt und mit demjenigen: „Insbesondere sind es schmutzige Geldgier und schmutzige Geschlechtsgier, die überall überhandnehmen, wo jüdischer Aftergeist herrschend wird“ endet. In der gleichen Zeitung heißt es im Februar 1938: „Nach der Rechtsprechung des Reichsarbeitsgerichtes kann der

Einkauf in jüdischen Geschäften Grund für die fristlose Entlassung von Beamten und Behördenangestellten sein. Wir können uns sehr wohl vorstellen, daß diese Grundsätze auch in manchen Fällen auf Arbeiter und Angestellte privater Betriebe Anwendung finden können“ (zit. n. GRUBEN 1957, S. 154f.). In „Unser Weg“ (1936/1) war unter „Achtung – aufpassen!“ zu lesen: „Vom Beauftragten für Wirtschaftsfragen im Stabe des Stellvertreter des Führers wird der Gauleitung mit Schreiben vom 27.8. mitgeteilt, daß die Karstadt A.G. ein rein arisches Unternehmen ist, welches in seinen vielen Filialen in Deutschland 21 000 Gefolgschaftsmitglieder beschäftigt. Hiernach darf diese Firma nicht mehr als jüdisch bezeichnet werden“ (S. 6).

Symptomatisch für Werkzeitungen der NS-Zeit war die disziplinierende Diktion. „Bei der Lektüre der Werkzeitschriften begegneten dem Leser DAF und Unternehmensführung in Gestalt sozialdisziplinierender Erziehungsinstanzen“ (MICHEL 1997, S. 362). Sie waren gefüllt mit militarisierten Metaphern, geschrieben in brutalisierter Sprache (vgl. S. 363), voll von Parolen wie „Den Kampf gegen Hunger und Kälte führen, heißt über Stände und Klassen hinweg die deutsche Schicksalsgemeinschaft beweisen“ („Unser Weg“ 1936/1, S. 9), „Brüder in Zechen und Gruben/ Brüder ihr hinter dem Pflug/Aus den Fabriken und Stuben/Folgt unseres Banners Zug!“ (1936/4, S. 1), „Deine Kraft, Deinem Volk“ (1936/9/10, S. 10), „Nur Kampf und Arbeit macht den Mann so schlicht und still und treu“ (1936/11, S. 1), „Mit Schwert und Pflug für Ehre und Freiheit lautet der Schlachtruf eines neuen Geschlechts“ (S. 11), „Gesunde Ehe ist völkische Pflicht“ (1936/7, S. 10), bis hin zu: „In der Hingabe des eigenen Lebens für die Existenz der Gemeinschaft liegt die Krönung allen Opfersinns!“ (1936/5, S. 22). Solche Parolen waren Instrumente der „Erziehung zur straffen Betriebsdisziplin [...] die nicht oft genug wiederholt werden können und immer in neuartiger, geschickt gewechselter Tonart in der Werkzeitung auftreten müssen. Die ideelle Erziehungsarbeit hat den Zweck, die realistische Verwirklichung der Leistungsgemeinschaft herbeizuführen“ (DÖRR 1941, S. 70). Auch die Aufforderung zur Mitarbeit an der Werkzeitung erfolgte anhand von Parolen: „Deine Werkzeitschrift ruft Dich“, „Arbeitskamerad wir suchen Dich“, „Arbeitskameraden arbeitet mit an Eurer Werkzeitschrift!“ (S. 60) oder „Mitarbeit an unserer Zeitung sollte jeder Leser als sein Recht und seine Pflicht ansehen“ („Die Feldmühle“ 1934/14, S. 8).

Ziel war die vollständige Kontrolle der Belegschaft, die Vereinnahmung des ganzen Menschen, in deren Dienst die Werkzeitungen gestellt wurden. „Bis zum letzten Mann muß die Betriebsführung darin [im Inhalt der Werkzeitung] ihren Willen lebendig machen, sie muß an Herz, Vernunft und Charakter appellieren, an das Ehrgefühl der Gefolgschaft pochen“ (DÖRR 1941, S. 70). Eine unter diesem Gesichtspunkt „planmäßig und zielbewußt“ gestaltete Werkzeitung garantiere, „daß sich Unlustgefühle gegenüber der betrieblichen Arbeit gar nicht einfressen können“ (KLÖCKNER 1935, S. 22). Anhand moralischer Appelle sollte die Vergemeinschaftung vorangetrieben werden: „Gehörst auch Du der H.E.W.-Sportgemeinschaft an?“ („Unser Weg“ 1936/5, S. 6), „Wann erscheint Ihr“ (1936/4, S. 13): „Wir haben in unserem Betrieb für alle Arbeitskameraden eine Freizeitgestaltung geschaffen [...]. Die Betriebsführung finanziert dieses alles für uns. Und was machen wir? [...] Dieses alles brauchte heute nicht mehr gesagt werden, wenn jeder in unserem Betrieb sich an unseren gemeinsamen Kameradschaftsabenden, am Turnen, am Spielen usw. beteiligen würde. Wenn man uns wenigstens zunächst mal einen Besuch abstatten würde“ (ebd.), „Kameradschaftsabend [...]. Es ist eine selbstverständliche Kameradschaftspflicht, daß jeder daran Teil nimmt“

(1936/9/10, S. 10). Berichte und Gruppenfotos von KdF-Reisen und Betriebsfeiern sollten nicht nur die Geselligkeit, sondern auch die Macht von „Kameradschaft“ und Gemeinschaft gegenüber dem einzelnen „Außenseiter“ suggerieren.

Für den „planmäßigen und zielbewussten Einsatz“ und die über den Betrieb hinausgehende Breitenwirkung der Werkzeitungen setzte sich auch die NS-Presspolitik ein. Die Gleichschaltung der Werkpresse trug zu einer weitgehenden Rationalisierung der Inhalte bei. Diese wurde von MAX AMANN, Reichsleiter für die NSDAP-Presse und Präsident der Reichspressekammer mit der „Anordnung betreffs Werkzeitschriften“ vom 22. 09. 1936 besorgt. In der sog. „Amann-Verordnung“ wurde „der Inhalt auf folgende Gebiete beschränkt: a) Betriebsleben: Berichte aus der Arbeit des Betriebes, seiner Organisation, seiner einzelnen Abteilungen, der Arbeitsweise, Abhandlungen über Zusammenhänge mit der Wirtschaft u.ä. Fachliche Aufsätze dürfen nur aufgenommen werden, sofern sie keine Allgemeingültigkeit besitzen, sondern auf die Arbeit des Betriebes zugeschnitten sind, also ausschließlich über Erzeugnisse und Leistungen des eigenen Betriebes berichten; b) Weltanschauung: Aufsätze über das Gedankengut des Nationalsozialismus, Erziehung zur Betriebsgemeinschaft, möglichst aus dem Gesichtspunkt des Zusammenschlusses in der eigenen Betriebsgemeinschaft; c) Sozialpolitik: Veröffentlichungen über Bestrebungen der DAF und ihrer Untergliederungen, die den Betrieb besonders angehen; d) Nachrichten: des Betriebsführers und Betriebswalters; persönliche Nachrichten; e) Sonstiges: Berichte von Gefolgschaftsangehörigen über persönliche Erlebnisse im Dienste der Partei oder einer ihrer Gliederungen, über Großveranstaltungen sowie über Großveranstaltungen der Bewegung sowie über KDF-Reisen, Unfallverhütung u.ä.“ (zit. n. DÖRR 1941, S. 66). Verboten war die Aufnahme eines tagespolitischen Teils. Die „Witzecken“, wie sie in Werkzeitungen der Weimarer Zeit noch häufiger zu finden waren, sollten nun reduziert werden: „Ironie – [...] kann aufrüttelnd und erzieherisch wirken“, aber: „Die Zukunft wird im Zeichen des Ernstes stehen“ (LÜDDECKE 1934, S. 110). Die „Tatsache, daß jeder Witz irgendwie die erzieherische Spannung vermindert und die weitere Tatsache, daß ein großer Teil des deutschen Volkes in bezug auf absolute Wertungen beinahe spannungslos ist, wird es den leitenden Instanzen nahelegen, mit dem humorvollen ‚laissez aller‘ etwas sparsamer umzugehen“ (ebd.). Rätsel und Witze degradierten den Inhalt, sie seien nur ein „schlechter Notbehelf“ (DÖRR 1941, S. 6).

An den Bildungsreduktionismus und Gedankenimperialismus, für den sich das DINTA bereits in der Weimarer Zeit eingesetzt hatte, konnte die nationalsozialistische (Betriebs-)Erziehung bzw. die Erziehungsfunktion der Werkzeitungen nahtlos anknüpfen. Die nationalsozialistische Abwertung und weitgehende „Reduktion der intellektuellen und wissenschaftlichen Bildung zugunsten der Willens- und Charaktererziehung“ (vgl. KEIM 1995, S. 86) erfolgte anhand der Diffamierung von Bildung und Gebildeten sowie der sozialistischen Arbeiterbewegung: „Eine verkehrt gehandhabte Demokratie hat uns ein verhunztes Menschenmaterial hinterlassen. Diskussionssüchtig, eigensinnig [...]“ (LÜDDECKE 1934, S. 113). Die Werkzeitungen sollten sich absetzen von einer „situationsfremde[n] Gehirnakrobatik“ (S. 88) der „überintellektualisierte[n] Schwächlinge“ (S. 108), denn „durch dieses Volk der Soldaten und Ingenieure, das in armseligen vierzehn Jahren durch ein rückgratloses Denken und Dichten so verhunzt wurde, geht wieder ein großer einheitlicher Wille, der alle faulen Phrasen hinwegfegen wird“ (S. 110).

Denn „die Instinkte des Arbeitsmannes sind einfach und robust“ (LÜDDECKE 1934, S. 110 f.). Die nationalsozialistische Präferenz für Bilder, Symbole und simple (Propaganda-)Sprache schlug sich auch in den Werkzeugungen nieder, denn das „oberste[.] Prinzip der Werkzeugung ist Anschaulichkeit“ (S. 89). Die Werkzeugung sollte mit vielen Beispielen und Bildern gefüllt und in einfacher Sprache geschrieben sein. In den Begründungen hierfür kommen die ideologischen Muster der Heimatverbundenheit, „Urwüchsigkeit“, Einfachheit, „Betriebs- und Bodenverbundenheit deutscher Industriebelegschaften“ (WOTSCHKE 1935) deutlich zum Vorschein: „Nun, es gibt nichts Schöneres als ein einfaches, ungekünsteltes Deutsch, dem man den Heimatklang anmerkt. Wer ein solches Deutsch schreiben kann, ist in seiner Art ein ganzer Kerl, mag es mit der Sprachlehre auch noch so sehr hapern [...]. Schreibt wie Ihr sprecht! Seid nicht weitschweifig oder geschwätzig! Schreibt nicht geschraubt! Bleibt, wenn Ihr schreibt, stets in eurem Lebens- und Berufskreise! Ihr irrt, wenn Ihr meint, die sogenannten Gebildeten würden euch auslachen, im Gegenteil: sie sind heute mehr denn je geneigt, das Bodenständige, Echte, Ursprüngliche, Ungezwungene in eurer Rede anzuerkennen und entsprechend zu würdigen. Viele Einsendungen sind belehrender Art. Hierbei muß der Werkszeitungsbearbeiter ganz streng unterscheiden zwischen lehrhaften Ergüssen von Leuten, die ihr überflüssiges Wissen loswerden wollen, und Mitteilungen, die aus einer klar erkennbaren, nachprüfbaren Berufserfahrung kommen“ (KLÖCKNER 1935, S. 27). In einem Artikel über „Werkzeitung“ in „Unser Weg“ (1936/2) heißt es: „Eine Werkzeitung soll ein einfaches, schlichtes Sprechorgan der Belegschaft, der Arbeiter der Stirn und der Faust sein. Die höhere Wissenschaft, populäre Wissenschaft, ist ein drohendes Professoren-Werk, welches wir nicht benötigen und auch nicht brauchen [...]. Die verdammte Zimperlichkeit im Sprech- und Schreibstil gehört einem längst verschwundenen Zeitalter an, welches über die eigene Blutleere mit dem Wort Sachlichkeit hinwegtäuschen will“ (S. 8).

Inhaltliche und konzeptionelle Überlegungen zu den Werkzeugungen im Nationalsozialismus wurden in unterschiedlichen Dissertationen angestellt (vgl. KLEIN 1939; DÖRR 1941, HARTENSTEIN 1943). Für die „richtige“ Gestaltung und ideologische Ausrichtung der Werkzeitung hatte der „Schriftwalter“ zu sorgen, der nicht dem Gesetz des Schriftleiters unterworfen war, sich deshalb weder so nennen durfte noch dessen Befugnisse und Rechte besaß. Im Zuge der „Gleichschaltung“ der Werkzeitung sicherte die DAF auch ihren Einfluss auf den „Schriftwalter“, der „Parteigenosse“ und langjähriger Betriebsangehöriger zu sein hatte (vgl. BERTHOLD 1936, S. 145). Seine Aufgaben bestanden: „1. In der Mitarbeit an der Formung einer überbetrieblichen Arbeitsidee. 2. In der Vermittlung des nationalsozialistischen Erlebens in der Arbeit. 3. In dem betrieblichen Einsatz der Werkzeitung als eines der wichtigsten Gestaltungsmittel betrieblicher Führung“ (KLÖCKNER 1935, S. 19).

Im Krieg nahmen die Werkzeugungen an Zahl und Auflage zu. 1943 erreichten sie mit 800 Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 5 Millionen einen Höchststand. Der Grund hierfür war, dass fremdsprachliche Werkzeugungen für die „Fremdarbeiter“ in Deutschland gedruckt wurden und eine zweite Ausgabe der Werkzeugungen an die Heimatadresse geschickt wurde, damit sie von den Familienangehörigen aufbewahrt werden konnte (DÖRR 1941, S. 81).

Wie im Ersten Weltkrieg brachten auch im Zweiten Weltkrieg verschiedene Firmen Zeitungen heraus, um die „innere Verbundenheit und das Gefühl der

Zusammengehörigkeit mit dem Werk und den Kameraden zu Hause“ (DÖRR 1941, S. 81) zu fördern. Anhand von Kriegsberichterstattungen, feindbildschürenden außenpolitische Kommentierungen und Durchhalteparolen sollten Kriegsbereitschaft und –akzeptanz von (potenziellen) Soldaten aufrechterhalten werden. Einzelne Nummern wurden nur den Soldaten an der Front gewidmet: „So lautet z.B. der Untertitel der Werkzeitschrift ‚Die Schichau-Betriebe‘ ‚Schichau Feldpost‘. ‚Geschrieben für Euch, Kameraden, die Ihr Euch in Norwegen, Dänemark, Frankreich, Holland, Belgien, Polen, an allen Grenzen oder in Feindesland befindet. Sie soll ein Gruß an alle sein, die an den Grenzen unseres Vaterlandes stehen, an alle, die in den Lazaretten von ihren Verwundungen genesen und an alle, die in den Garnisonen ihren Dienst tun. Sie soll ein Zeichen der Heimatfront allen den Kameraden im grauen Kleid sein, denen – obwohl nicht zu unserem Werk gehörig – die Werkzeitung ein lieber Freund geworden ist“ (zit. n. DÖRR 1941, S. 81f.). Feldpostbriefe, Berichte von der Front, Reaktionen von Beschäftigten, als „Gedankenaustausch zwischen Heimat und Front“ (S. 82) ließ „das Verhältnis unter der Gefolgschaft innig, fast familiär werden“ (ebd.). Die „Eltern- und Feldpostbriefe“, so der Untertitel der Werkzeitschrift der VOLKSWAGENWERK GMBH, Vorwerk Braunschweig, zu Beginn der 1940er Jahre, dienten einerseits dem Gedankenaustausch zwischen Eltern und Ausbildern, stellten damit eine quasi-familiäre Informationsplattform zwischen Elternhaus und Ausbildungsbetrieb her, andererseits pflegten sie den Gedankenaustausch zwischen Heimat und Front. Der Zusammenhang von Heimat und Front ist in diesem Organ immer wieder beschworen worden – nicht zuletzt von KARL ARNHOLD, der 1942 einen markigen Artikel beisteuerte: „Männer und Waffen“ (ARNHOLD 1942). An der mehrfachen Umbenennung dieser VW-Werkzeitschrift lässt sich sowohl die zunehmende Militarisierung des Lehrlingsalltags als auch die damit einhergehende formelhafte Bewaffnung der Sprache studieren: Der Wechsel von „Der KdF-Wagen. Elternbriefe“ (1939) zu „Der KdF-Wagen. Eltern- und Feldpostbriefe“ (1940) wurde vom stellvertretenden Betriebsführer und SS-Standartenführer FELIX SCHMIDT erläutert, der versehentlich von „Eltern- und Frontbriefen“ schreibt und anlässlich der Umbenennung den Sinn und Zweck der VW-Werkzeitschrift in Erinnerung ruft, nämlich „die Einsatzkraft für unsere Kriegsaufgabe, auf die wir allesamt stolz sind, vollauf zu erhalten“ (SCHMIDT 1940, S. 3). Im Neujahrsgruß 1941 schreibt Prof. DR. PORSCHE vom „Arbeitsplatz an der Heimatfront“ (PORSCHE 1941) und ein Jahr später bestätigen Prof. DR. PORSCHE, DR. LAFFERENTZ und DR. PIECH, dass auch die VW-Lehrlinge „heute an der Front im Kampf um Deutschlands Zukunft“ (PORSCHE/LAFFERENTZ/PIECH 1942) stünden. Mittlerweile war die VW-Werkzeitschrift erneut umbenannt worden in „Die Vorwerk-Fanfare. Werkzeitschrift der VOLKSWAGENWERK GMBH, Vorwerk Braunschweig“.

Einen zusätzlichen verhaltensregulierenden Auftrag erfüllten Werkzeitungen durch die Revision des NS-Frauenbildes im Krieg. Das nun nicht mehr konsequent aufrecht zu haltende Leitbild einer gebärenden Haus-, Ehefrau und Mutter musste ergänzt werden durch das Bild von der Frau als „Arbeitskamerad“: „Vorhandene Zweifel an der beruflichen Eignung von Frauen für Berufe, die – vor allem in der metallverarbeitenden Industrie – bis dahin weitgehend Männern vorbehalten waren, sollten ausgeräumt werden. An ihre Stelle trat das Bild von der leistungswilligen und leistungsfähigen Frau, die ‚ihren Mann‘ stehen konnte. Die Arbeiterin, so der Tenor in allen Werkzeitschriften, erfülle ihre Aufgabe genauso gewissenhaft

wie ihre männlichen Kollegen, zuweilen übertreffe sie deren Leistungen sogar“ (MICHEL 1997, S. 386).

Bereits in der ersten Hälfte der 40er Jahre stellten die meisten Werkzeugungen ihr Erscheinen ein. Ab Mitte der 40er Jahre führten dann Lizenzaufgaben der Militärregierung, wirtschaftliche Notlage und Papierknappheit zu einem drastischen Rückgang der Zahl der Werkzeugungen. Werkzeugungen, die bis zum Ende des „Dritten Reiches“ publiziert wurden, hielten bis dahin an der nationalsozialistischen Ideologie fest. Im Januar 1945 heißt es beispielsweise noch in „Von Werk zu Werk“: „Und wenn die neuen Waffen/Den Feind zerschmettern, wird aufs neu/Die Heimat uns erstehen./Wir wollen – unserem Führer treu-/Mit ihm zum Endsieg gehen!“ (zit. n. MICHEL 1997, S. 398).

## 6. Nach 1945: Zur Kontinuität des Erziehungsauftrags von Werkzeugungen

Nach 1950 nahm die Zahl der Werkzeugungen wieder rapide zu (1950: 12; 1955: 500 Werkzeitschriften). Breisig (1990) spricht von einem „regelrechten Boom“ (S. 218). Im Jahre 1952 haben Werkjournalisten der BRD die „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Werkredakteure (AWR) gegründet. In diesem Jahrzehnt sind die meisten Forschungsarbeiten zu diesem Thema entstanden (vgl. KLOMEN 1952; HINZE 1955; GRUBEN 1957; HARM 1957; KLEIN 1959), nach denen die Werkzeugung in verändertem politisch-kulturellen Kontext allerdings ein publizistisches Instrument betrieblicher Sozialpolitik geblieben ist.

Auffällig in der Phase der Neugründung war die häufige Verwendung der Worte „Wir“ und „Unser“ in der Werkzeugungs-Titelei, „wie z.B. in ‚Wir Arwaner‘, ‚Wir jungen LANZER‘, ‚Wir vom Glanzstoff‘, ‚Wir von der Knorrbremse‘ [...], ‚Wir von R.&G.‘, ‚Wir und unser Werk‘, ‚Wir vom Linoleum‘, ‚Wir von Hammersen‘, ‚Wir Kraft-Leute‘, ‚Wir vom Gaswerk‘, ‚Wir bei Phillips‘, u.ä., oder ‚Unser Mehler-Schiff‘, ‚Unser Werk‘, ‚Unsere H.&W.‘, ‚UK: Unser Kontakt‘, ‚Unser Betrieb‘, ‚Unsere VEW‘, ‚Unser TW-Anker‘, ‚Unser Betrieb spricht‘ u.ä.“ (GRUBEN 1957, S. 173). Was hier deutlich wird, sind betriebliche Bemühungen um Re-Vergemeinschaftung in den 50er Jahren, die unter dem Schlagwort „Partnerschaft“ stattfanden (vgl. KRELL 1994, S. 168).

In der frühen DDR erfuhren die aus Arbeiterkreisen in der Weimarer Zeit bekannten „Betriebszeitungen“ eine Revitalisierung, die hier ideologisch funktionalisiert wurden. „Jedenfalls lassen die zahlreichen Aufsätze zum Thema ‚Betriebszeitung‘ und die ehr oft heftige Kritik, die an ihnen geübt wird, ebenso die Bindung der Redakteure an die SED, deutlich erkennen, daß man in der Sowjetzone den Betriebszeitungen eine entscheidende Rolle als Instrument der Massenagitation beimißt“ (GRUBEN 1957, S. 212).

Als Erziehungsmedien weisen die Werkzeugungen von Beginn an bis heute eine deutliche Kontinuitätslinie auf, auf der es um soziale Pazifizierung und Gemeinschaftsbildung geht. In einem „Spiegel-Report über Werkzeitschriften in der Bundesrepublik“ (DER SPIEGEL 1970) heißt es in den 70er Jahren resümierend: „Von diesem Geist sind sie zumeist: Die Mehrheit der rund 500 Werkzeitschriften, die in der Bundesrepublik erscheinen, beweihräuchert die Arbeitgeber und bevormundet die Arbeitnehmer, bekräftigt die Zufriedenen und besänftigt die Unzufriedenen“ (S. 71).

Trotz EDV-gestützter Informationspolitik in Betrieben steht die Werkzeugung immer noch an der Spitze der Instrumente innerbetrieblicher Öffentlichkeit. Mitte

1997 zählt MICHEL (1997, S. 11) 750 Werkzeugzei- tungen – ein stattlicher Corpus, der zur berufs- und wirtschaftspädagogischen Zeitschriftenanalyse einlädt.

## Literatur

- Arnhold, C. (1913): Das Geheimnis des Erfolges, in: Feierabend, 3. Jg., Nr. 3, S. 17
- Arnhold, C. (1921): Pferdestärke und Kilowatt, in: Wege zur Freude an Werk, Wissen und Welt, 8. Jg., Nr. 19, S. 137f.
- Arnhold, C. (1928): Werkszeitungen in der Idee, in: Der Arbeitgeber, 18. Jg., S. 506-509
- Arnhold, C. (1930): DINTA-Tätigkeitsbericht. Für die Zeit vom 1. Juli 1929 bis 30. Juni 1930, in: Arbeitsschulung, 1. Jg., Heft 5, S. I-XIX
- Arnhold, C. (1931): DINTA-Tätigkeitsbericht. Für die Zeit vom 1. Juli 1930 bis 30. Juni 1931, in: Arbeitsschulung, 2. Jg., Heft 4, S. I-XIX
- Arnhold, K. (1942): Männer und Waffen, in: Die Vorwerk-Fanfare, 5. Jg., Heft 1, S. 4
- Bäumer, P.C. (1930): Das Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung (Dinta). München/Leipzig
- Benser, (o.V.) (1931): Gedanken um unsere Betriebszeitungen, in: Arbeitsschulung, 2. Jg., Heft 2, S. 36-40
- Berthold, W. (1936): Die Werkzeitschrift als Organ der Betriebsgemeinschaft. Berlin
- Breisig, Th. (1990): Betriebliche Sozialtechniken. Handbuch für Betriebsrat und Personalwesen. Neuwied und Frankfurt a. M.
- Davis, J/Lüddecke, Th. (Hg.) (1928): Industrieller Friede. Ein Symposium. Leipzig
- Der Spiegel (1970): „Wo nur der schnöde Mammon herrsche“. Spiegel-Report über Werkzeitschriften in der Bundesrepublik, Nr. 47, S. 71-80
- Die Feldmühle. Werkzeugzeitung der Feldmühle, Papier und Zellstoffwerke Aktiengesellschaft, herausgegeben im Deutschen Institut für Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und –schulung in der Deutschen Arbeitsfront, Ausgaben aus dem Jahre 1934, 8. Jahrgang: Nr. 13, 14, 21
- Dietrich, R. (1914): Betriebs-Wissenschaft. München/Leipzig
- Dörr, H. (1941): Entwicklung und Aufgabe der deutschen Werkzeitschrift. Diss. Staats- und Wirtschaftliche Fakultät der Ruprecht-Karl-Universität zu Heidelberg
- Dunkmann, K. (1928): Werksgemeinschaft als Organisationsproblem, in: Vorwerk, K. / Dunkmann, K. (Hg.): Die Werksgemeinschaft in historischer und soziologischer Beleuchtung. Berlin, S. 63-130
- Fricke, F. (1931): Aufgaben und Grenzen technischer Arbeitsschulung, beurteilt vom Standpunkt des Arbeitnehmers, in: Soziales Museum E.V. in Frankfurt am Main (Hg.): Industrielle Arbeitsschulung als Problem. Fünf Beiträge über ihre Aufgaben und Grenzen, Berlin/Wien, S. 87-102
- Giese, F. (1930): Handwörterbuch der Arbeitswissenschaft. 2 Bde. Halle
- Gruben, H.v. (1957): Die Werkzeitschrift als Mittel der betrieblichen Sozialpolitik. Die historische Entwicklung und der heutige Stand des Werkzeitschriftenwesens. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde einer Hohen Staatswirtschaftlichen Fakultät der Ludwig-Maximilian-Universität zu München
- Harm, S. (1957): Die Werkzeugzeitung als Mittel zur sozialen Betriebsgestaltung. Diss. Philosophisch-Historische Fakultät der Universität Basel
- Hartenstein, J. (1943): Entwicklung und Funktion der deutschen Werkzeitschrift aufgrund der Neuordnung von 1936. Heidelberg
- Heßhaus, W. (1994): „Feierabend“ – Analyse einer Zeitschrift für die Fortbildungsschuljüngend, in: Stratmann, K. (Hg.): Berufs- und wirtschaftspädagogische Zeitschriften. Aufsätze zu ihrer Analyse. Frankfurt a. M., S. 199-218

- Hickethier, K. (1986): Arbeiterpresse, in: Ruppert, W. (Hg.): Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur. München, S. 307-316
- Hinze, D. (1955): Die deutsche Werkzeitschrift. Wesen-Entwicklung-Aufgaben. Berlin
- Hitler, A. (1939): Mein Kampf. München
- Keim, W. (1995): Erziehung unter der NAZI-Diktatur. Band I: Antidemokratische Potentiale, Machtantritt und Machtdurchsetzung. Darmstadt
- Kipp, M. (1994): „Wege zur Freude an Werk, Wissen und Welt“ – Notizen zu einer Zeitschrift für die weibliche Fortbildungsschuljugend – Zur Erinnerung an die exilierte Berufspädagogin Erna Barschak, in: Stratmann, K. (Hg.): Berufs- und wirtschaftspädagogische Zeitschriften. Aufsätze zu ihrer Analyse. Frankfurt a. M., S. 219-257
- Kipp, M. (1995): „Überwindung der Ungelernten“? Vorstudien zur Jugendarbeiterbeschulung im Dritten Reich, in: Kipp, M./Miller-Kipp, G. (Hg.): Erkundungen im Halbdunkel. Einundzwanzig Studien zur Berufserziehung und Pädagogik im Nationalsozialismus. Frankfurt a.M., S. 199-226
- Kipp, M. (1997): Der Wochenspruch als Element ganzheitlicher Berufserziehung und Indikator betriebspädagogischer Modernisierung. In: Arnold, R./Dobischat, R./Ott, B. (Hg.): Weiterungen der Berufspädagogik. Von der Berufsbildungstheorie zur internationalen Berufsbildung. Festschrift für Antonius Lipsmeier zum 60. Geburtstag. Stuttgart, S. 114-123
- Klein, A. (1939): Die Werkzeitschrift als Teil der betrieblichen Sozialpolitik. Diss. Berlin
- Klein, H.-G. (1959): Die deutsche Werkzeitschrift – ein betriebswirtschaftliches Problem. Diss. Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn
- Klößner, A. (1935): Die Werkszeitung als Gestaltungsmittel betrieblicher Führung, in: Arbeitsschulung, 6. Jg., Heft 1, S. 19-33
- Klomen, H. (1952): Die Werkzeitschriften als Mittel betrieblicher Sozialpraxis. München
- Krell, G. (1994): Vergemeinschaftende Personalpolitik. München/Mering
- Lüddecke, Th. (1930): Werkszeitung, in: Giese, F. (Hg.): Handwörterbuch der Arbeitswissenschaft. Band II. Halle, Sp. 4942-4951.
- Lüddecke, Th. (1934): Nationalsozialistische Menschenführung in Betrieben. Die Werkszeitung als Mittel der Wirtschaftsführung. Hamburg
- Manz, W. J. (1998): Arbeit und Persönlichkeit. Betriebliche Erwachsenenbildung als wesentlicher Aspekt der Betriebspolitik, im Sinne von Eugen Rosenstock-Huessy. München/Mering
- Michel, A. (1997): Von der Fabrikzeitung zum Führungsmittel. Werkzeitschriften industrieller Großunternehmen von 1890 bis 1945. Stuttgart
- Michel, E. (1953): Sozialgeschichte der industriellen Arbeitswelt. Frankfurt a.M.
- Möglich, H. (1996): Entstehung betrieblicher Weiterbildungsstrukturen im Dritten Reich. Frankfurt a. M.
- Nicklisch, H. (Hg.) (1928): Handwörterbuch der Betriebswirtschaft. 5 Bde. Stuttgart
- Osthold, P. (1926): Der Kampf um die Seele unseres Arbeiters. Düsseldorf
- Peukert, D.J.K. (1987): Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne. Frankfurt a.M.
- Picht, W./Rosenstock, E. (1926): Im Kampf um die Erwachsenenbildung. 1912-1926. Leipzig
- Porsche, F. (1941): Neujahrsgruß 1941, in: Der KdF-Wagen. Eltern- und Feldpostbriefe, 4. Jg., Heft 1, S. 3
- Porsche/Lafferentz/Piech (1942): Kameraden, in: Die Vorwerk-Fanfare, 5. Jg., Heft 1, S. 3
- Potthoff, H. (Hg.) (1925): Die sozialen Probleme des Betriebes. Berlin
- Reger, E. (1929): Die wirkliche Arbeiterpresse, in: Die Weltbühne. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, 25. Jg., erstes Halbjahr, S. 366-372
- Reinisch, H. (1999): Berufspädagogische Zeitschriften, in: Kaiser, F.-J./Pätzold, G. (Hg.): Wörterbuch Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Bad Heilbrunn/Hamburg, S. 128-130

- Sachse, C. (1991): „Rationalisierung des Privatlebens“. Betriebssozialpolitik und Betriebssozialarbeit am Beispiel der Firma Siemens, Berlin (1918-1945), in: Otto, H. –U./ Sünker, H. (Hg.): Politische Formierung und soziale Erziehung im Nationalsozialismus. Frankfurt a. M., S. 226-250
- Schenz, O. (1930): Wie ich mit meinen Leuten zusammen arbeite, in: Arbeitsschulung, 1. Jg., Heft 4, S. 10-12
- Schmidt, F. (1940): Warum wir mitten im Krieg „Zeitung“ machen, in: Der KdF-Wagen, Eltern- und Feldpostbriefe, 3. Jg., Heft 2, S. 3
- Schmitz, C. (1929): Die Welt der modernen Fabrik. Jena
- Schürholz, F. (1930): Industrie und Volkserziehung, in: Brauer, Th./Eckert, C./Lindemann, H./Wiese, L.v. (Hg.): Sozialrechtliches Jahrbuch, Band I: Mannheim/Berlin/Leipzig, S. 91-105.
- Schütz, E. (unter Mitarbeit von Wegmann, Th.) (1989): Medien, in: Langewiesche, D./ Tenorth, H.-E. (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band V: 1918-1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur. München, S. 371-406
- Schwenger, R. (1934): Die betriebliche Sozialpolitik in der westdeutschen Grobisenindustrie. München/Leipzig
- Stratmann, K. (Hg.) (1994): Berufs- und wirtschaftspädagogische Zeitschriften. Aufsätze zu ihrer Analyse. Frankfurt a.M.
- Strierner, A. (1925): Werkzeitungen, in: Potthoff, H. (Hg.): a.a.O., S. 327-330
- Tenorth, H. E. (1994): „Feierabend“ – Aufgabe und Profil einer Zeitschrift für die Arbeiterjugend, in: Stratmann, K. (Hg.): Berufs- und wirtschaftspädagogische Zeitschriften. Aufsätze zu ihrer Analyse. Frankfurt a. M., S. 175-197
- Unser Weg. Werkzeitung der H.E.W Belegschaft, Ausgaben aus dem Jahre 1936, 3. Jg., Nr.: 1, 2, 4, 5, 7, 8, 9/10, 11; aus dem Jahre 1937, 4. Jg.: Nr. 4, 5
- Vorwerck, K. (1926): Die wirtschaftsfriedliche Arbeitnehmerbewegung Deutschlands in ihrem Werden und ihrem Kampf um Anerkennung. Jena
- Vorwerck, K. (1928): Die Werksgemeinschaft in historischer und wirtschaftswissenschaftlicher Beleuchtung, in: Vorwerck, K. / Dunkmann, K. (Hg.): Die Werksgemeinschaft in historischer und soziologischer Beleuchtung. Berlin, S. 1-62
- Vorwerck, K. (1931): Soziale Betriebspolitik und werksgemeinschaftlich-berufsständische Idee, in: Der Arbeitgeber, 21. Jg., Nr. 16, S. 405-407
- Vorwerck, K./Dunkmann, K. (Hg.) (1928): Die Werksgemeinschaft in historischer und soziologischer Beleuchtung. Berlin
- Weise, G. (2002): Filmische Quellen zur Geschichte beruflicher Bildung im „Dritten Reich“. Diss. Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg (in Bearbeitung)
- Wolff, W.H. (1927): Hauszeitschriften kaufmännischer Firmen und industrieller Werke bis zum Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft 1923, in: Zeitungswissenschaft, 2. Jg., Heft 1, S. 2-3
- Wolff, W.H. (1927): Hauszeitschriften kaufmännischer Firmen und industrieller Werke bis zum Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft 1923, in: Zeitungswissenschaft, 2. Jg., Heft 2, S. 17-19
- Wolff, W.H. (1927): Hauszeitschriften kaufmännischer Firmen und industrieller Werke bis zum Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft 1923, in: Zeitungswissenschaft, 2. Jg., Heft 3, S. 34-37
- Wotschke, J. (1935): Betriebs- und Bodenverbundenheit deutscher Industriebelegschaften, in: Arbeitsschulung, 6. Jg., Heft 2, S. 39-43